



<https://bulletin.vals-asla.ch> · e-ISSN: 2813-7973 · p-ISSN: 1023-2044

Tophinke, D. (2002). Lebensgeschichte und Sprache. Zum Konzept der Sprachbiografie aus linguistischer Sicht. *Bulletin suisse de linguistique appliquée*, 76, 1-17.

<https://doi.org/10.5169/seals-978287>

Dieser Artikel ist unter der *Creative Commons Attribution 4.0 International* Lizenz veröffentlicht (CC BY):

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>



© Doris Tophinke, 2002

Lebensgeschichte und Sprache. Zum Konzept der Sprachbiografie aus linguistischer Sicht

Doris TOPHINKE

Universität Freiburg/Br., Rheinstrasse 20, D-79104 Freiburg;
doris.tophinke@sonne.uni-freiburg.de

Cette contribution propose une discussion du sémantisme du terme de «biographie langagière». Une distinction entre trois possibles significations est faite. Il s'agit de a) la biographie langagière en tant qu'histoire *vécue* b) la biographie langagière en tant qu'histoire dont on *se souvient* et c) la biographie langagière en tant que *reconstruction linguistique* de l'histoire. Ces trois significations sont toutes pertinentes dans le cadre de recherches linguistiques, mais seule la troisième, dans laquelle la biographie langagière se présente sous forme d'un texte oral ou écrit, peut devenir l'objet de recherches linguistiques plus approfondies.

Das Kompositum *Sprachbiografie* ist kein (sprach-)wissenschaftlicher Terminus. In den Lexika und Handbüchern zur Sprachwissenschaft findet man es nicht. *Sprachbiografie* dient in einem vorwissenschaftlichen Sinne dazu, den Sachverhalt zu bezeichnen, dass Menschen sich in ihrem Verhältnis zur Sprache bzw. zu Sprachen und Sprachvarietäten in einem Entwicklungsprozess befinden, der von sprachrelevanten lebensgeschichtlichen Ereignissen beeinflusst ist.

In Rahmen des Versuchs einer Präzisierung müssen verschiedene, miteinander verbundene Konzepte von Sprachbiografie unterschieden werden. Einmal kann die gelebte Geschichte des Erwerbs von Sprache(n) und Sprachvarietäten, der Sprachpraxis und Spracheinstellungen gemeint sein, die ihren spezifischen sprachlichen und sozialen Kontext hat. Um Sprachbiografie geht es zum anderen im Falle einer rein erinnernden Rekonstruktion der sprachbiografisch relevanten Erfahrungen. Schließlich kann Sprachbiografie die sprachliche Rekonstruktion einer Sprachbiografie bezeichnen, die schriftlich oder mündlich realisiert werden kann.

Mit Blick auf alle drei Konzepte lassen sich individuelle und soziale Aspekte unterscheiden (vgl. Tabelle 1). Der individuelle Aspekt besteht im Falle der gelebten Sprachbiografie darin, dass diese notwendig an eine bestimmte Person gebunden ist. Auch die rein erinnerte Sprachbiografie sowie die erzählende Rekonstruktion von Sprachbiografie besitzen einen individuellen Aspekt insofern, als es um die Besonderheiten der jeweiligen Biografie – der eigenen oder einer anderen – geht.

Soziale bzw. sozial-kommunikative Aspekte ergeben sich mit Blick auf die drei Konzepte in unterschiedlicher Weise: Was die gelebte Geschichte anbetrifft, so sind Erfahrungen mit Sprache – soweit es die Mündlichkeit betrifft – immer Erfahrungen mit sozialen Situationen und den darin stattfindenden Prozessen der Selbstdarstellung, der Beziehungsherstellung und -ausgestaltung. Sprache begegnet biografisch nicht einfach als Form oder Struktur, sondern in ihren sozial-kommunikativen Funktionen. Auch transportieren die sprachlichen Formen und Strukturen, die die Sprache bereithält, vorgefertigte, konventionalisierte Bedeutungen, denen soziale Sinnschemata und Ordnungsstrukturen korrespondieren.

Im Falle der sprachlichen Rekonstruktion von Sprachbiografien ergibt sich der soziale Aspekt daraus, dass diese – wo sie sich an ein Publikum richten – selbst sozial-kommunikative Ereignisse sind und darin spezifische Funktionen erfüllen. Auch erfolgt die sprachliche Rekonstruktion vor dem Hintergrund sozialer Sinnschemata, die zur Deutung der geschilderten sprachbiografischen Ereignisse herangezogen werden.

Die erinnerte Sprachbiografie schließlich wird als rein kognitive Konstruktion zwar nicht sozial-kommunikativ präsent, sie kann jedoch ihrerseits von sozialen Sinnschemata beeinflusst sein. Auch können es aktuelle sprachliche Erfahrungen – etwa Erfahrungen des Erfolgs oder Misserfolgs, des Gelingens oder Misslingens – sein, die Anlass zur Erinnerung geben und die den Charakter der Erinnerung mitbestimmen. Im Unterschied zur sprachlich rekonstruierten Sprachbiografie entzieht sich die rein erinnerte Geschichte in starkem Maße der Kontrolle des Individuums.

	INDIVIDUELLER ASPEKT	SOZIALER ASPEKT
SPRACHBIOGRAFIE ALS GELEBTE GESCHICHTE	Individuelle gelebte Geschichte des Erwerbs von Sprache(n) und Sprachvarietäten, der Sprachpraxis und der Einstellungen zu Sprache	vollzieht sich im Kontext von Sprachen und Sprachvarietäten, sozialen Sinnschemata und Ordnungsstrukturen, gesellschaftlichen Relevanzsetzungen und sprachlichen Anforderungen
SPRACHBIOGRAFIE ALS ERINNERTE GESCHICHTE	Erinnernde (rein kognitive) Rekonstruktion sprachbiografisch relevanter Ereignisse und Erfahrungen	ist beeinflusst von sozialen Sinnschemata; wird als kognitive Rekonstruktion sozial-kommunikativ nicht präsent
SPRACHBIOGRAFIE ALS SPRACHLICHE REKONSTRUKTION DER GESCHICHTE	Sprachliche Rekonstruktion einer Sprachbiografie unter Rekurs auf Erinnerungen, Quellen, ...	erfolgt unter funktionaler Einbindung in ein sozial-kommunikatives Geschehen

Tabelle 1

1. Sprachbiografie als gelebte Geschichte

1.1. Unzugänglichkeit der gelebten Sprachbiografie

Jede Person besitzt fraglos ihre individuelle Geschichte des Erwerbs von Sprachen, des Umgangs mit Sprache und der Einstellungen zu ihr. Diese ist als lebensgeschichtlicher Entwicklungsprozess aber nicht beobachtbar, sondern wird allenfalls indirekt greifbar: Eine sprachbiografische Entwicklung zeigt sich etwa in Form von Veränderungen des Individuums hinsichtlich seiner Sprachkompetenzen, seines Verhältnisses und seiner Einstellungen zur Sprache bzw. zu spezifischen Sprachen und Sprachvarietäten. Darüber hinaus wird die gelebte Sprachbiografie in der sprachlichen Rekonstruktion greifbar, hier allerdings immer schon als Rekonstruktion, die durch die aktuelle Situation, aus der heraus sie erfolgt, sowie durch kohärenzstiftende und deutende Aktivitäten bestimmt ist. Die gelebte Sprachbiografie ist in diesem Sinne eine anzunehmende, gleichwohl allenfalls indirekt zugängliche Tatsache.

1.2. Sprachbiografisch relevante Ereignisse

Anzunehmen ist, dass bestimmte lebensgeschichtliche Erfahrungen eine besondere sprachbiografische Relevanz besitzen. Dies sind einmal Erfahrungen, in denen eine sprachbiografisch erreichte «Normalität» der Partizipation am sprachlich-kommunikativen Geschehen im Lebensumfeld nicht mehr gegeben ist. Hierzu gehört etwa die Migration, die mit der Schwierigkeit verbunden sein kann, sich in einer Lebenswelt zurecht zu finden, deren Sprache nicht oder nur teilweise beherrscht wird. Sprachbiografisch bedeutsam sind ferner Krankheitssituationen, die vom Verlust sprachlicher oder sprachrelevanter Fähigkeiten begleitet sind. In diesen Fällen kann es sein, dass an Sprache gebundene Aktivitäten der Organisation und Bewältigung des privaten und beruflichen Alltags nicht mehr selbstverständlich möglich sind. Auch ist die Übernahme solcher sozialer Rollen, die sprachlich angezeigt und ausgestaltet werden, notwendig erschwert.

Eine sprachbiografisch relevante Phase des Lebens markiert ebenfalls der Schrifterwerb. Hier kommt es einmal – beeinflusst durch die Sprach- und Grammatikmodelle der unterrichtlichen Vermittlung – zum Aufbau metasprachlichen/-grammatischen Wissens, das das Bewusstsein von Sprache notwendig verändert¹. Zum anderen erschließt der erfolgreiche Schrifterwerb

1 Vgl. hierzu etwa Karmiloff-Smith (1992), auch die Beiträge in Feilke et al. (2001).

den Bereich schriftsprachlicher Text- und Sprachkultur. Er erweitert durch den Erwerb «konzeptionell schriftlicher» (Koch & Oesterreicher 1994) bzw. «literater» (Maas 1992) Muster das Repertoire der sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten und macht schriftlich kommunizierte und repräsentierte Informationen zugänglich.

1.3. Sprache als Medium der Vermittlung und Bestätigung sozialer Sinnschemata und Ordnungsstrukturen

Eine Sprachbiografie ergibt sich aber nicht nur als Ergebnis solcher Ereignisse, in denen Sprache in besonderer Weise zum Thema wird. In einem weiteren Sinne ist die gesamte Biografie ganz wesentlich eine Sprachbiografie, lassen sich Biografie und Sprachbiografie kaum trennen.

So ist Sprache wichtiges Medium der Beziehungsherstellung und -ausgestaltung sowie der Vermittlung sozialer Sinnschemata und Ordnungsstrukturen. Dies hängt einmal damit zusammen, dass Sprache eine besondere gesellschaftliche Relevanz besitzt², weil sie die Kommunikation und Repräsentation differenzierter und abstrakter Konzeptualisierungen ermöglicht; nichtsprachliche Formen können dieses nicht in gleicher Weise leisten³. Dies ergibt sich zum anderen daraus, dass die Kommunikationsabsicht, die mit einer sprachlichen Äußerung verbunden ist, im Falle der Sprache besonders leicht erfasst werden kann (vgl. etwa Luhmann 1995, 196), die Initiierung von Kommunikation im Falle der Sprache also relativ einfach ist.

Biografie und Sprachbiografie fallen auch insofern zusammen, als Ereignisse, die das Individuum betreffen, in sprachlich-kommunikativen Situationen unter Rekurs auf soziale Sinnschemata dargestellt, gedeutet und bewertet werden. Diese interaktive Rekonstruktion der Ereignisse bestimmt wesentlich mit, wie diese vom Individuum letztlich begriffen werden. Auf die Abhängigkeit der individuellen Deutung und Bewertung von Ereignissen vom sprachlich-kommuni-

2 Auf diese besondere Rolle der Sprache haben sozialphänomenologische bzw. wissenssoziologische Forschungen hingewiesen. So sind es aus sozialphänomenologischer Sicht ganz wesentlich die alltäglichen sprachlichen Konversationsprozesse, in denen sich Gesellschaft konstituiert (vgl. Srubar 1991, 175). Berger & Luckmann (1980, 39) weisen in ihrer wissenssoziologischen Perspektive auf die zentrale Rolle der Sprache für die Gesellschaft hin: «Sprache, ein System aus vokalen Zeichen, ist das wichtigste Zeichensystem der menschlichen Gesellschaft. [...]. Vor allem anderen ist die Alltagswelt Leben mit und mittels der Sprache, die ich mit den Mitmenschen gemein habe».

3 Vgl. hierzu etwa Taylor (1985), der aufzeigt, dass zentrale abstrakte gesellschaftlich relevante Konzepte wie Wahrheit oder Gerechtigkeit an Sprache gebunden sind.

kativen Geschehen hat die «discursive psychology» hingewiesen (vgl. Potter 1996; Potter & Wetherell 1987).

1.4. Einflussnahmen der Sprache auf die Wirklichkeitswahrnehmung

Sprache begegnet aber nicht nur als Medium der Kommunikation und Repräsentation von Konzeptualisierungen, sie nimmt vielmehr auf deren Formierung selbst Einfluss. Dies gilt etwa für den frühkindlichen Spracherwerb. So zeigt Nelson (1996) auf, dass der frühkindliche Spracherwerb die kognitive Entwicklung und die Wirklichkeitswahrnehmung des Kindes verändert, denn er bewirkt eine Modifikation der Wirklichkeitsmodelle, die das Kind bis dahin aufgebaut hat. Die komplexen, unanalysierten Ereignis-Modelle, die die Wirklichkeitswahrnehmung zunächst bestimmen, werden entsprechend den Konzeptualisierungen, die die sprachlichen Formen transportieren, dekomponiert. Die Sprache bricht in ihrem «Gegliedert-Sein» das komplexe Wahrnehmungsereignis auf.

The present framework posits that the infant and young child move from an individually constructed model of the world in terms of events to a breaking apart of those global event structures and the marking of event components in their social and cultural presentations, as they are decomposed with the help of others. Through the process of decomposition, symbolic forms in language and play may be used to rearrange the components. [...] It is hypothesized here that language enters in to the represented event first as part of the event itself, and next as a marker of parts of the modelled world of events (Nelson 1996, 117).

In dieser Annahme aktualisiert Nelson (1996) Überlegungen von Wygotski (1964), der in seinem Entwicklungsmodell eine wechselseitige Beeinflussung von Denken und Sprache konstatiert, die dazu führt, dass im Laufe der ontogenetischen Entwicklung «die Sprache intellektuell und das Denken sprachlich wird» (Wygotski 1964, 89).

Die Konzeptualisierung der Wirklichkeit ist nicht nur in der frühkindlichen Entwicklung durch Sprache beeinflusst. Zwar machen Forschungen im Rahmen der kognitiven Linguistik deutlich, dass Vorstellungen einer Determinierung der Wirklichkeitswahrnehmung durch die Sprache – wie sie die Sapir-Whorf-Hypothese bestimmen – nicht haltbar sind, etwa weil anzunehmen ist, dass Inhalte sprachlicher Äußerungen in ein sprachfernes, analoges Verarbeitungs- und Repräsentationsformat überführt werden (Johnson-Laird 1989, Schnotz 1994, Tomlin *et al.* 1997)⁴. Sie verweisen aber auch darauf, dass es im Kon-

4 Grundannahme ist, dass der Mensch wie alle Lebewesen mentale Modelle im Sinne interner Repräsentationen der äußeren Wirklichkeit bildet und sich in seiner Wirklichkeit auf der Basis dieser mentalen Modelle orientiert (vgl. Johnson-Laird 1989, 471). Für diese mentalen Modelle

text der Sprachproduktion – also im Rahmen einer aktiven Beteiligung an sprachlicher Kommunikation – zu einer sprachnahen und für die Versprachlichung funktionalen Konzeptualisierung von Wirklichkeit kommt. Slobin (1996; 2000) spricht hier von einem «thinking for speaking»:

The language or languages of that we learn in childhood are not neutral coding systems of an objective reality. Rather, each one is a subjective orientation to the world of human experience, and this orientation affects the ways in which we think while we are speaking (Slobin 1996, 91).

2. Sprachbiografie als rekonstruktive Erinnerung

Sprachbiografie konstituiert sich auch im Rahmen einer rein rekonstruktiven Erinnerung an sprachbiografisch relevante Ereignisse in der eigenen Lebensgeschichte, die in einer spezifischen Lebenssituation erfolgt. Als Ergebnis einer kognitiven Aktivität ist sie nicht beobachtbar, sind Erinnerungsinhalte allein den erinnernden Personen zugänglich.

Vor dem Hintergrund kognitionspsychologischer Arbeiten zur Erinnerung bzw. zum Gedächtnis ist anzunehmen, dass diese das Ergebnis einer kognitiven konstruktiven Sinnbildung sind, in die verschiedene Elemente bzw. Informationen einfließen:

- Dies ist einmal die Erinnerung an die erlebten sprachbiografischen Ereignisse. Diese sind aufgrund des Vergessens und auch aufgrund der Tatsache, dass vor allem die in der jeweiligen Lebenssituation relevanten Momente erinnert werden, fragmentarisch.
- Dann sind es sprachbiografische Schilderungen Anderer, die sich auf die eigene Sprachbiografie beziehen.
- Unter der Annahme, dass es ein Grundbestreben kognitiver Aktivität ist, Sinnzusammenhänge bzw. Kohärenz zu erzeugen (vgl. Strohner 1995, 117), werden in der rekonstruktiven Erinnerung auch Verknüpfungen wichtig, die Sinnzusammenhänge zwischen verschiedenen Erinnerungsfragmenten herstellen. Diese basieren nicht auf Erlebnissen bzw. auf der Erinnerung an diese, sondern auf sinnstiftenden Kohärenzbildungsprozessen.

Wie Bartlett (1995/zuerst 1932) aufgezeigt hat, spielt dabei schematisiertes Wissen eine zentrale Rolle. Angenommen wird, dass die Zusammenführung verschiedener Informationen – Informationen über zeitliche Aspekte, kausale

wird angenommen, dass sie Inhalte nicht sprachnah, symbolisch-propositional, sondern in einer ihnen «analogen» Form repräsentieren. Dies kann ein mentales Bild oder auch eine abstraktere mentale Struktur sein, die in einer Ähnlichkeitsbeziehung zum Inhalt steht.

Zusammenhänge, aber auch über Intentionalität und Konsequenzen – deshalb gelingt, weil Individuen ein Wissen über typische Handlungs- und Ereigniszusammenhänge in ihren schematischen Strukturen besitzen⁵. Erfahrungen und Erlebnisse werden auf diese Wissensschemata abgebildet, auf der Basis dieser Wissensschemata erfasst, eingeordnet und miteinander in Beziehung gesetzt.

Die Konstruktion einer Sprachbiografie in der Erinnerung ist – sofern nicht Fiktion – eine Voraussetzung für die sprachbiografische Schilderung. Beides fällt aber nicht zusammen. Die Schilderung ist eine sprachlich-soziale Aktivität mit spezifischen Konsequenzen für die Sprachbiografie, die Erinnerung aber eine rein kognitive, die als solche für das sprachlich-soziale Geschehen folgenlos bleibt. Auch besteht unter der Annahme eines «thinking for speaking» (vgl. 1.4.) eine Differenz hinsichtlich des Repräsentationsformats, denn die geschilderte Sprachbiografie muss im Zuge des Sprachproduktionsprozesses in ein sprachnahes Repräsentationsformat überführt werden. Dies ist für die reine Erinnerung nicht anzunehmen.

Die Erinnerung ist immer rückwärts gewandt, wird jedoch in einer aktuellen sprachlichen oder nichtsprachlichen Situation ausgelöst, die Anlass zur Erinnerung gibt. Anzunehmen ist, dass diese situative Bindung des Erinnerns Einfluss darauf nimmt, in welcher Weise und in welchen Ausschnitten die Sprachbiografie erinnernd gegenwärtig wird. Dies entzieht sich der Kontrolle des Individuums, das die Erinnerung nicht bzw. nur schwer verhindern kann.

3. Sprachbiografie als sprachliche Rekonstruktion

Die schriftliche oder mündliche Rekonstruktion einer Sprachbiografie ist über das Medium – die schriftliche oder mündliche Sprache – hinaus in mehrfacher Hinsicht an Sprache gekoppelt:

- Sie macht Sprache zum Gegenstand,
- ist – im Sinne des beschriebenen «thinking for speaking» (Slobin 1996) – in ihrer Konzeptualisierung an Sprache gebunden und
- sie hat einen sprachlich-kommunikativen Kontext, in den sie funktional eingebunden ist.

5 Es sind in der Weiterentwicklung der Überlegungen von Bartlett (1995/zuerst 1932) verschiedene Organisationsformen solcher schematischer Wissenseinheiten diskutiert worden. Dies sind Schemata (Rumelhart 1980), Frames (Minsky 1977), Scripts (Schank & Abelson 1977) oder Szenarios (Sanford & Garrod 1981).

3.1. *Anlässe und Formen der sprachlichen Rekonstruktion von Sprachbiografie*

Die sprachliche Rekonstruktion von Sprachbiografie kennt keine spezifische textuelle Form. Es kann sich um längere narrative Texte handeln, deren zentrales Thema die eigene Sprachbiografie oder die einer anderen Person ist. Als sprachbiografische Rekonstruktionen sind aber auch kürzere Textsequenzen anzusehen, die das Verhältnis und die Einstellungen zur Sprache, den Sprach- und Schrifterwerb, Sprachkompetenzen usw. zum Thema machen. Auch hinsichtlich des Mediums bestehen keine Festlegungen; Sprachbiografien können mündlich oder auch schriftlich realisiert werden. Es gibt allerdings Text- bzw. Diskurstypen, in denen sprachbiografische Rekonstruktionen typischerweise vorkommen. Dies sind Interviews, in denen – etwa im Kontext wissenschaftlicher Forschung und Dokumentation – sprachbiografische Erfahrungen erfragt und geschildert werden, sowie auch wissenschaftliche Rekonstruktionen von Sprachbiografien⁶, die auf der Basis solcher Interviews und anderer Informationsquellen erstellt werden⁷.

Auch in literarischen und semiliterarischen Arbeiten, in denen Lebensbeschreibungen erfolgen, spielen Bindungen an Sprachen nicht selten eine Rolle und wird damit Sprachbiografie – indirekt – behandelt⁸. Die Sprachbiografie wird ebenfalls in Gesprächssituationen des Alltags behandelt. Dies ist – um aus der Fülle an Beispielen ein typisches herauszugreifen – etwa dort der Fall, wo Eltern Erinnerungen an die frühe Sprachentwicklung ihrer Kinder mitteilen.

3.2. *Sozio-funktionale Einbindung*

Sprachbiografische Schilderungen fokussieren vergangene Ereignisse oder Erlebnisse in der Lebensgeschichte von Personen und tun dies aus einer aktuellen sprachlich-kommunikativen Situation heraus, in die sie funktional eingebunden sind. Sie erfüllen sozial-kommunikative und auch psychosoziale Funktionen. Die sozial-kommunikative Funktion besteht einmal darin, dass das sprachbiografische Erzählen wie jedes sprachlich-kommunikative

6 Vgl. Wildgen (1988), Fix (2000), Tophinke (1994) sowie Meng (2001).

7 Meng (2001, 22, Fußnote 24) unterscheidet hier zwischen «naiven» und «wissenschaftlichen» Sprachbiografien. Erste bezeichnen die Rekonstruktionen von Informanten, letzte wissenschaftliche Rekonstruktionen, die u.a. «naive» Sprachbiografien zur Grundlage haben.

8 Wildgen (1988) wertet Lebenserinnerungen und autobiographische Romane aus, «um sprachbiografische Daten» (1988, 118) zu gewinnen, die dazu beitragen sollen, die Bedingungen der Verdrängung des Niederdeutschen als städtische Umgangssprache in Bremen zwischen 1880 und 1920 zu ermitteln.

Geschehen eine soziale Situation konstituiert. Waldenfels (1997) verweist darauf, dass die Definition der sozialen Situation und die Zuweisung von sozialen Rollen notwendig in jeder gelingenden sprachlichen Kommunikation stattfindet.

Der Andere begegnet mir immer schon *als Dritter*. Er bewegt sich in einem sozialen Medium, sofern er sich als Bruder, Frau, Nachbar, Kollege, Mitbürger, Altersgenosse, Europäer und schließlich als Mitmensch äußert, und für mich selbst gilt dasselbe. Wer sich nur als er selbst äußern würde, wäre wie jemand, der in einer Privatsprache mit anderen spräche (Waldenfels 1997, 116f.)

Die sozial-kommunikative Funktion besteht zum anderen in der Bestätigung und Bearbeitung von sozialen Sinnschemata bzw. Wirklichkeitsmodellen. Die Beteiligten an einer sozialen Situation, in der eine sprachbiografische Schilderung erfolgt, vergewissern sich der Adäquatheit und Relevanz derjenigen Sinn- und Bewertungsschemata, auf die im Rahmen der sprachbiografischen Schilderung oder in den Rückmeldungen der Zuhörer rekurriert wird. Diese fungieren – im Sinne etwa von Bartlett (1995; zuerst 1932) – als sinn- und kohärenzstiftende Deutungsschemata, mit deren Hilfe erst die geschilderten, individuellen sprachbiografischen Ereignisse interpretiert und als sinnvolle und kohärente Erlebnisse beschrieben werden können.

Die sprachbiografische Schilderung erfüllt schließlich auch wichtige psychosoziale Funktionen. Sie eröffnet die Chance der Vergewisserung darüber, dass die eigene sprachbiografische Rekonstruktion von den Adressaten als sachlich angemessen beurteilt wird und auch der damit verbundene Entwurf des Selbstbildes Bestätigung findet. Dies gilt insbesondere für Erzählungen im Rahmen von «face-to-face»-Situationen⁹.

Die Möglichkeiten der Selbstdarstellung, die mit der sprachbiografischen Rekonstruktion verbunden sind, sind bestimmt durch die soziale Situation und die damit verbundenen Rollenzuweisungen an die Partizipanten. In der Ausgestaltung der sozialen Situation bzw. der sozialen Rolle kann etwa die Darstellung von Witz, Scharfzüngigkeit, Sprachgewandtheit oder Souveränität im Vordergrund stehen. Wo die Schilderung einen Einblick in die eigene Biografie gewährt, kann es insbesondere um die Darstellung von Ehrlichkeit und Offenheit gehen und dies die Herstellung einer nächstsprachlichen Situation unterstützen.

9 Vgl. hierzu etwa Goffman (1969; 1974), der das Geschehen in der «face-to-face»-Situation mit einem Theaterspiel vergleicht, in dem sich die Partizipanten ähnlich Schauspielern inszenieren.

3.3. *Konstruktivität*

Sprachbiografische Schilderungen sind notwendig konstruktiv. Dies hat verschiedene Gründe. Es ergibt sich einmal aus der skizzierten funktionalen Einbindung in eine spezifische soziale Situation. In dieser wird dem sprachbiografischen Erzählen ein spezifischer Rederaum zugestanden, der in Abstimmung auf die soziale Situation ausgefüllt und behauptet werden muss. Auf Seiten der Zuhörer bzw. Adressaten ist dies verknüpft mit der Erwartung an eine relevante – etwa unterhaltsame oder informative – sprachbiografische Schilderung. Die Einlösung dieser Erwartung zwingt zu einem situationsadäquaten Zuschnitt, der geeignet ist, in der jeweiligen Situation diese Erwartung zu erfüllen. Dieser kann etwa in einer spezifischen Perspektivierung, einer Fokussierung auf bestimmte Details, einer dramatisierenden Zuspitzung oder auch in der Ergänzung fiktiver Ereignisse bestehen. Im Falle von Interviews, die die Sprachbiografie erfragen, geht es vor allem auch darum, die Schilderungen und Aussagen als glaubwürdig zu präsentieren. Hierzu werden spezifische Techniken der Konstruktion von Glaubwürdigkeit und Faktizität eingesetzt (vgl. hierzu etwa Potter 1996, 97ff.).

Die Konstruktivität der sprachbiografischen Schilderungen ergibt sich zum anderen daraus, dass die Erinnerung als Basis einer sprachbiografischen Schilderung, die sich auf die eigene Person bezieht, immer lückenhaft ist und Erinnerungsfragmente in einen kohärenten Zusammenhang gebracht werden. Es werden chronologische, kausale, finale usw. Sachverhaltsrelationen konstruiert, die einen plausiblen Gesamtzusammenhang erzeugen und so sprachbiografisch relevante Entscheidungen im Nachhinein motivieren. Diese Konstruktion ist vor dem Hintergrund der kohärenzstiftenden Sinnbildungsprozesse, die bereits die Erinnerung bestimmen, notwendig gegeben, sie kann aber auch gezielt erfolgen und mit einer spezifischen Darstellungsabsicht in der sprachlichen Situation verbunden sein. Sie kann etwa darauf zielen, die Glaubwürdigkeit und Stimmigkeit der sprachbiografischen Schilderung und damit ihre Akzeptanz zu erhöhen.

3.4. *Die Sprachbiografie als Ergebnis koproduktiver Aktivitäten*

Sprachbiografien rekonstruieren eine individuelle Geschichte, sind aber – wie geschildert – in der Bindung an das soziale Medium der Sprache, in der funktionalen Einpassung in das Kommunikationsgeschehen soziale Texte. Dies gilt insbesondere für sprachbiografische Rekonstruktionen, die in mündlichen «face-to-face»-Situationen stattfinden. Denn diese sind ganz wesentlich ge-

meinsame Texte aller Partizipanten, die zwar einen Erzähler haben, aber nicht unwesentlich von den Zuhörern mitbestimmt sind, die sprachlich und nicht-sprachlich Erwartungshaltungen signalisieren, kommentieren und bewerten.

Instruktiv ist hier das Konzept der «Koproduktivität», wie es Waldenfels (1980, 177ff.) in einer phänomenologischen Perspektive entwickelt. Koproduktivität besteht in einem elementaren Sinne darin, dass der einzelne Beitrag in einer Kommunikationssituation immer so zu wählen ist, dass er an seiner spezifischen Stelle passt und er in Kombination mit den vorangegangenen Kommunikationsbeiträgen einen kohärenten Text entstehen lässt¹⁰. Koproduktivität stellt in diesem Sinne eine Minimalanforderung an gelingende Kommunikation dar. Wo sie nicht gegeben ist, ergibt sich aufgrund des fehlenden Zusammenhangs eine Zäsur im Kommunikationsgeschehen oder bricht die Kommunikation ab.

Die Erfüllung der Minimalanforderung legt den jeweiligen Kommunikationsbeitrag nicht fest. Es bestehen im Normalfall verschiedene Möglichkeiten des sinnvollen Anschlusses an einen vorhergehenden Kommunikationsbeitrag. Hieraus ergibt sich eine Offenheit im Fortgang der Kommunikation, die dem entstehenden dialogischen Gesamttext einen emergenten Charakter gibt. Auch Clark (1996) weist auf diesen emergenten Charakter der Strukturen des kommunikativen Geschehens hin: «Much of the structure of conversations is really an emergent orderliness» (Clark 1996, 351).

Diesen koproduktiven und emergenten Charakter hat auch die sprachbiografische Schilderung, die in einem dialogischen Kontext entwickelt wird. Sie ergibt sich einmal als Anknüpfung an das Vorhergehende im sprachlich-kommunikativen Geschehen, und dies führt zu einer aus dem Gesprächszusammenhang heraus motivierten Perspektivierung und Fokussierung. Zum anderen muss die Darstellung die Erwartungen und Reaktionen der Zuhörer, wie sie sich sprachlich und nichtsprachlich – etwa auch durch Schweigen¹¹ – artikulieren, berücksichtigen und auf diese reagieren. Schließlich ist die sprachbiografische Schilderung in ihrem Verlauf notwendig offen, weil die Reaktionen der Zuhörer nicht kalkulierbar sind.

10 Zur Übertragung dieses phänomenologischen Konzepts auf die Textlinguistik vgl. Tophinke (1999).

11 Bachtin (1986, 68f.) hat auf den aktiven Charakter des Schweigens hingewiesen.

4. Sprachbiografie als Gegenstand sprachwissenschaftlicher Forschung – Zusammenfassung und Ausblick

Alle drei hier diskutierten Konzepte von Sprachbiografie – die gelebte Geschichte, die erinnerte Geschichte und die sprachliche Schilderung der gelebten bzw. erinnerten Geschichte – werfen sprachwissenschaftliche Fragen auf und lassen sich – wie hier versucht – im Kontext sprachwissenschaftlicher Überlegungen diskutieren und problematisieren.

Im Falle der gelebten und auch erinnerten Geschichte sind die Möglichkeiten der sprachwissenschaftlichen Auseinandersetzung allerdings begrenzt, denn sie sind – aus unterschiedlichen Gründen – der wissenschaftlichen Beobachtung und Analyse entzogen. Nur die sprachliche Rekonstruktion der Sprachbiografie kann Gegenstand weitergehender sprachwissenschaftlicher Forschung sein, weil sie im Medium der Mündlichkeit oder Schriftlichkeit manifest wird und beobachtbar ist.

In der Analyse sprachbiografischer Schilderungen eröffnen sich Möglichkeiten, Einstellungen und Haltungen zur Sprache bzw. Sprachvarietäten zu eruieren, die auf das aktuelle Sprachverhalten Einfluss nehmen. Wo es sich um Schilderungen im Zusammenhang sprachbiografisch besonders relevanter Situationen handelt, wie sie im Falle der Migration oder des krankheitsbedingten Verlusts von Sprachkompetenzen bestehen, können sprachbiografische Schilderungen die Perspektive der Betroffenen vermitteln und bieten sich Möglichkeiten, die sprachdidaktischen bzw. -therapeutischen Programme enger an den Bedürfnissen der Zielgruppen zu orientieren¹².

Die Auswertung von sprachbiografischen Schilderungen muss notwendig berücksichtigen, dass diese an aktuelle sozial-kommunikative Situationen gebunden sind, innerhalb derer sie – wie skizziert – spezifische Funktionen erfüllen. So erfolgt die sprachbiografische Erzählung nicht nur in einer sprachlichen Situation, sondern trägt selbst zur Definition dieser Situation bei. Auch ist sie immer mit Selbstdarstellung verbunden.

In dieser Perspektive eröffnet sich ein weites Feld sprachwissenschaftlicher sprachbiografischer Forschung, in dem es gilt, sprachliche Situationen zu untersuchen, in denen die Sprachbiografie zum Thema wird. Folgende Fragen stellen sich:

12 Tophinke (1994) zeigt auf, dass im Fall von hirnorganisch bedingten Sprachstörungen die Sprachbiografie einen entscheidenden Einfluss auf den Zugang zum Erzählen und Schreiben in der Krankheitssituation hat.

- In welchen Situationen wird Sprachbiografie zum Thema? Gibt es typische Situationen sprachbiografischer Schilderungen? Was sind die Anlässe sprachbiografischer Schilderungen?
- Welche sozial-kommunikativen und psychosozialen Funktionen sind mit der sprachbiografischen Schilderung verbunden?
- Welche Formen von sprachbiografischen Schilderungen lassen sich unterscheiden? Bilden soziale Gruppen oder Milieus spezifische Formen von sprachbiografischen Schilderungen aus, die für diese konstitutive Funktion haben?

Nachdem es im vorliegenden Beitrag darum ging, einen theoretischen Rahmen zu skizzieren, bedarf es zur Klärung dieser Fragen empirischer Untersuchungen, die sprachbiografische Schilderungen in ihren Formen und Funktionen genauer in den Blick nehmen.

LITERATUR

- Bachtin, M. M. (1986). The problem of speech genres. In: Emerson, C. (ed.). *Michael Bachtin. Speech genres and other late essays*. Austin: University of Texas Press, 60-102.
- Bartlett, F. C. (1995). *Remembering: a study in experimental and social psychology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Berger, P. L. & Luckmann, Th. (1980). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Clark, H. H. (1996). *Using language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Feilke, H., Kappeest, K.-P. & Knobloch, C. (Hg.) (2001). *Grammatikalisierung, Spracherwerb und Schriftlichkeit*. Tübingen: Niemeyer.
- Fix, Ulla (2000). *Sprachbiographien: Sprache und Sprachgebrauch vor und nach der Wende von 1989 im Erinnern und Erleben von Zeitzeugen aus der DDR. Inhalte und Analysen narrativ-diskursiver Interviews*. Frankfurt a.M. etc.: Lang.
- Goffman, E. (1969). *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München: Piper.
- Goffman, E. (1974). *Frame analysis. An essay on the organization of experience*. New York: Harper & Row.
- Johnson-Laird, Ph. N. (1989). Mental models. In: Posner, M. I. (ed.) *Foundations of cognitive science*. Cambridge, Mass.: MIT Press, 469-499.
- Karmiloff-Smith, A. (1992). *Beyond modularity. A developmental perspective on cognitive science*. Cambridge; London: MIT Press.
- Koch, P. & Oesterreicher, W. (1994). Schriftlichkeit und Sprache. In: Günther, H. & Ludwig, O. (Hg.). *Schrift und Schriftlichkeit*. Berlin; New York: de Gruyter, 1. Halbband, 587-604.
- Luhmann, N. (1995). *Soziologische Aufklärung 6: Die Soziologie und der Mensch*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Maas, U. (1992). *Grundzüge der deutschen Orthographie*. Tübingen: Narr.

- Meng, K. (2001). *Russlanddeutsche Sprachbiografien: Untersuchungen zur sprachlichen Integration von Aussiedlerfamilien*. Tübingen: Narr.
- Minsky, M. (1977). Frame system theory. In: Johnson-Laird, Ph. N. (ed.). *Thinking: Readings in cognitive science*. Cambridge: Cambridge University Press, 355-377.
- Nelson, K. (1996). *Language in cognitive development: the emergence of the mediated mind*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Potter, J. (1996). *Representing reality*. London etc.: Sage.
- Potter, J. & Wetherell, M. (1987). *Discourse and social psychology*. London etc.: Sage.
- Rumelhart, D. E. (1980). Schemata: the building block of cognition. In: Spiro, R. J. et al. (eds.). *Theoretical issues in reading and comprehension*. Hillsdale, N.J.: Erlbaum, 33-58.
- Sanford, A. J. & Garrod, S. C. (1981). *Understanding written language: Exploration of comprehension beyond the sentence*. Chichester: Wiley.
- Schank, R. C. & Abelson, R. P. (1977). *Scripts, plans, goals, and understanding*. Hillsdale, N.J.: Erlbaum.
- Schnotz, W. (1994). *Aufbau von Wissensstrukturen. Untersuchungen zur Kohärenzbildung bei Wissenserwerb mit Texten*. Weinheim: Beltz.
- Slobin, D. I. (1996). From «thought and language» to «thinking for speaking». In: Gumperz, J.J. & Levinson, St.C. (eds.). *Rethinking linguistic relativity*. Cambridge: Cambridge University Press, 70-96.
- Slobin, D. I. (2000). Verbalized events. In: Niemeier, S. & Dirven, R. (eds.). *Evidence for linguistic relativity*. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, 107-138.
- Srubar, I. (1991). «Phänomenologische Soziologie» als Theorie und Forschung. In: Herzog, M. & Graumann, C. F. (Hg.). *Sinn und Erfahrung. Phänomenologische Methoden in den Humanwissenschaften*. Heidelberg: Asanger, 169-182.
- Strohner, H. (1995). *Kognitive Systeme. Eine Einführung in die Kognitionswissenschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Taylor, Ch. (1985). *Philosophy and the human sciences: Philosophical papers*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Tomlin, R.S. et al. (1997). Discourse semantics. In: van Dijk, T. A. (ed.). *Discourse studies. A multidisciplinary approach. Vol. 1: Discourse as structure and process*. London: Sage, 63-111.
- Tophinke, D. (1994). *Sprachbiographie und Sprachstörung. Fallstudien zur Textproduktion bei hirnrorganischen Erkrankungen*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Tophinke, D. (1999). *Handelstexte*. Tübingen: Narr.
- Waldenfels, B. (1980). *Der Spielraum des Verhaltens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Waldenfels, B. (1997). *Topographie des Fremden*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Wildgen, W. (1988). Bremer Sprachbiographien und die Verdrängung des Niederdeutschen als städtische Umgangssprache in Bremen. In: *Niederdeutsche und Zweisprachigkeit. Befunde – Vergleiche – Ausblicke*. Leer: Schuster, 115-135.
- Wygotski, L. S. (1964). *Denken und Sprechen*. Frankfurt a.M.: Fischer.

Nancy Huston, *Il y a bilingues et bilingues: les vrais et les faux*¹

Canadienne anglophone, Nancy Huston est née à Calgary dans l'Alberta en 1953. Elle est arrivée en France à l'âge de vingt ans pour effectuer des études à l'Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales (EHESS). Depuis 1980, Nancy Huston a publié une vingtaine de livres. Elle a reçu plusieurs prix littéraires, dont le Prix du Gouverneur général, catégorie roman en français pour *Cantique des Plaines* en 1993. Cette distinction a provoqué quelques remous au Québec, à cause des origines non québécoises et non francophones de l'auteure. Elle a obtenu le Prix Goncourt Lycéens pour *Instruments des ténèbres* en 1996.

Les vrais sont ceux qui, pour des raisons géographiques, historiques, politiques, voire biographiques (rejetons de diplomates), apprennent dès l'enfance à maîtriser deux langues à la perfection et passent de l'une à l'autre sans état d'âme particulier. [...] Les faux bilingues (catégorie dont je relève), c'est une autre paire de manches. Je ne sais pas à quoi ressemble un cerveau de vrai bilingue mais je vais essayer de décrire comment cela se passe pour un faux.

Quand les monolingues perçoivent un objet familier, son nom leur vient automatiquement à l'esprit. Pour moi, le nom qui vient dépend de la langue dans laquelle je suis en train de réfléchir. Parfois l'un des mots me vient, alors que c'est de l'autre que j'ai besoin. Parfois les deux affleurent, simultanément ou en succession. Mais parfois ça se complique, s'emballe, se bloque, et je m'en arracherais les cheveux. Si je me souviens de *bagpipes* j'oublie *cornemuse* et vice versa; il en va de même pour *chèvrefeuille* et *honeysuckle*. Il y a des mots qui refusent tout bonnement, que ce soit dans la langue maternelle ou dans l'adoptive, de faire le trajet de mon cerveau jusqu'à mes lèvres – des mots que je ne trouve jamais au moment où j'en ai besoin: *indigent*, par exemple. Et *empirique*. Il y a les faux amis bien sûr, qui s'annulent. Je finis par éviter de m'en servir, de peur de les confondre. *Ostentatoire*. *Ostentatious*. *Harassed*. *Harassé*. *Ostensiblement*. *Ostensibly*.

De façon générale, j'ai du mal à retenir en français les mots à usage sporadique qui nomment un objet précis, plutôt que de désigner un genre: je retiens *outil* mais non *clef à molette*, *ustensile* mais non *pelle*, *poisson* mais non *bar*, *oiseau* mais non *pivert*, *fleur* mais non *capucine*, *arbre* mais non *frêne*. D'autres mots français sont rangés dans mon esprit par grappes phonétiques. Il y a un tiroir à part, par exemple, pour les substantifs se terminant en «eau». Si je parle sans réfléchir, c'est comme si je fouillais au hasard dans le tiroir, et j'ai toutes les chances de sortir «tableau» ou «rideau» à la place de «plateau». [...]

Certains monolingues croient ingénument que, pour passer d'une langue à l'autre, il suffit de disposer d'excellents manuels et dictionnaires. Que nenni! Ces outils sont même à peu près inutiles pour la communication courante. [...] Ecoutez bien les gens. Que marmonnent-ils dans leur barbe? «Putain il fait beau!», «Eh ben dis donc!», «M'en fous», «Pis quoi encore?», «Ras-le-bol à la fin», «Bon ça y est, je me casse», «N'importe quoi» ... C'est lorsque ces mille syntagmes opaques deviennent enfin transparents que l'on commence à connaître réellement une langue.

1 Extrait de: Nancy Huston: *Nord perdu, suivi de Douze France*. Arles, © Actes Sud 1999, 53-64.

Et encore: on ne la connaîtra *jamais* comme les natifs la connaissent. Il m'arrive encore, non pas chaque jour mais plus souvent que je n'aime à me l'admettre, de tomber sur un mot en français que je jurerais n'avoir jamais vu ... alors que mes enfants, eux, le connaissent parfaitement. Comment cela est-il possible? La mémoire des enfants est une éponge (le savoir y pénètre et s'y accumule), celle des adultes, une passoire (le savoir la traverse)!

D'autre part, ce n'est pas parce qu'on a appris un mot qu'on est capable de s'en servir ...

Dîner avec des amis monolingues l'autre soir, A. et S.: très étonnés de m'entendre dire qu'il existe dans la langue française des mots, des façons de parler dont je suis, moi étrangère, incapable de me servir dans une conversation.

«Quoi par exemple?

– Eh bien ... le passé simple.

– Oh, ça ne compte pas, il n'y a que les académiciens qui se servent du passé simple en parlant! C'est grotesque. Quoi d'autre?

– Eh bien ..., par exemple ...: *Ça me gonfle*. Ça je ne peux pas le dire. Ou certains termes d'argot: des anglicismes comme *news*, *challenge*, *look*; des abréviations comme *perso*.

– Oh, ça ne compte pas, ce n'est pas une question de langue mais de génération, de milieu ...

– Alors *le cas échéant*, surtout avec la liaison: *le cazéchéant*. Ça, je ne peux pas le dire.

– Oh, ça ne compte pas, c'est une question de niveau de langue, c'est une expression legaliste ...»

Et ainsi de suite. Ils ne me croyaient pas! Ils ne comprenaient pas! ... Alors que, bien sûr, eux aussi. Et vous aussi. Tous, nous incluons certains mots et tournures dans notre vocabulaire actif et en excluons d'autres. Seulement, l'exilé linguistique le fait après mûre, ardue, obsessionnelle pour ne pas dire paranoïaque réflexion.

[...]

Depuis longtemps, je rêve, pense, fais l'amour, écris, fantasme et pleure dans les deux langues tour à tour, et parfois dans un mélange ahurissant des deux. Pourtant, elles sont loin d'occuper dans mon esprit des places comparables: comme tous les faux bilingues sans doute, j'ai souvent l'impression qu'elles font chambre à part dans mon cerveau. Loin d'être sagement couchées face à face ou dos à dos ou côte à côte, loin d'être superposées ou interchangeables, elles sont distinctes, hiérarchisées: d'abord l'une ensuite l'autre dans ma vie, d'abord l'autre ensuite l'une dans mon travail. Les mots le disent bien: la première langue, la «maternelle», acquise dès la prime enfance, vous enveloppe et vous fait sienne, alors que pour la deuxième, l'«adoptive», c'est vous qui devez la mater, la maîtriser, vous l'approprier.

Chaque faux bilingue doit avoir sa carte spécifique de l'asymétrie lexicale; pour ce qui me concerne, c'est en français que je me sens à l'aise dans une conversation intellectuelle, une interview, un colloque, toute situation linguistique faisant appel aux concepts et aux catégories appris à l'âge adulte. En revanche, si j'ai envie de délirer, me défouler, jurer, chanter, gueuler, me laisser aller au pur plaisir de la parole, c'est en anglais que je le fais. Tout mon français, en d'autres termes, doit se trouver dans l'hémisphère gauche de mon cerveau, la partie hyper-rationnelle et structurante qui commande à ma main droite, alors que ma langue maternelle, apprise en même temps que la découverte du corps, la maîtrise des sphincters et l'intériorisation des interdits, est répartie entre les deux hémisphères (la droite, plus holistique, artistique et émotive, est donc entièrement anglophone).

Très récemment, après un débat sur l'exil et le changement de langue dans la ville d'Ajaccio, une Ecossaise est venue me parler en aparté. «J'ai épousé un Corse, me dit-elle, et voici plus de vingt ans que j'habite ici. Nous avons quatre enfants. Je parle le français constamment et couramment, sans problème ... Mais, comment dire ... elle ne me touche pas, cette langue, et ça me désespère.» Elle en avait presque les larmes aux yeux. «Quand j'entends *bracken, leaves, fog*, je vois et je sens ce dont il s'agit, les couleurs ocre et marron, les odeurs de l'automne, l'humidité ... alors que si on me dit *fougère, feuilles, brouillard*, ça me laisse de glace. Je ne sens rien.»

Oui. Parce que cette femme, pas plus que moi, n'a jamais intégré à sa chair de petite fille (comme l'ont fait tous les Français, y compris mes propres enfants) les berceuses, blagues, chuchotements, comptines, tables de multiplication, noms de départements, lectures de fond depuis les *Fables* de La Fontaine jusqu'aux *Confessions* de Rousseau.

«Et de même, poursuivait cette Ecossaise devenue corse ou cette Corse d'origine écossaise, alors que dans ma langue maternelle je suis d'une pudeur presque malade, osant à peine aller jusqu'à murmurer *God* quand je suis vraiment hors de moi, en français les pires obscénités franchissent mes lèvres sans problème. Dire *putain, salope, enculé de ta mère*, ça ne me fait ni chaud ni froid.»

Là aussi, je comprenais très bien ce qu'elle voulait dire. [...]

Oui, je crois que c'était là l'essentiel la langue française (et pas seulement ses mots tabous) était, par rapport à ma langue maternelle, moins chargée d'affect et donc moins dangereuse. Elle était froide, et je l'abordais froidement. Elle m'était égale. C'était une substance lisse et homogène, autant dire neutre. Au début, je m'en rends compte maintenant, cela me conférait une immense liberté dans l'écriture – car je ne savais pas par rapport à quoi, sur fond de quoi, j'écrivais.

Mais d'un autre côté (et pour les mêmes raisons), j'avais presque *trop* de liberté à son égard. La langue française ne m'était pas seulement égale, elle m'était indifférente. Elle ne me *disait* rien, pas plus qu'à l'Ecossaise. Elle ne me parlait pas, ne me chantait pas, ne me berçait pas, ne me frappait pas, ne me choquait pas, ne me faisait pas peur. Elle n'était pas ma mère.